

Rednerische Erfindung.

§. 1.

Das Wesen der Erfindung.

Erfindungskraft nennt man dasjenige Vermögen des menschlichen Geistes, mittelst dessen er, durch neue Combinationen und Zusammensetzungen, etwas noch nicht Vorhandenes auf eine originelle Weise hervorbringt. Das auf diese Art Hervorgebrachte ist die Erfindung selbst.

In dem Erfinder sind vorzüglich zwey Seelenkräfte wirksam: die Phantasie und der Verstand. Jeder Erfindung liegt eine plötzlich entspringende Haupt-Idee zum Grunde, aus welcher das Ganze sich dann allmählig entwickelt.

§. 2.

Arten der Erfindung.

Es kann dreyerley Arten der Erfindung geben: die erste bringt einen neuen Stoff hervor; das Geschäft der zweyten besteht in der Neuheit der Form; die vermischte dritte Art erzeugt sowohl Stoff als Form.

§. 3.

Rednerische Erfindung.

Die Erfindung des Redners beruht vorzugsweise auf dem Stoffe oder den Gedanken. In so fern sie auch die Form betrifft, ist von ihr schon in der vorhergehenden Theorie der Sprache und des Styls gehandelt worden.

§. 4.

Stoff der rednerischen Erfindung.

Der Stoff einer Rede ist entweder ein historischer oder ein philosophischer.

Der historische Stoff ist entweder aus der frühern — oder aus der Zeitgeschichte genommen; der philosophische enthält eine theoretische oder eine praktische Wahrheit.

§. 5.

Erfindung im historischen Stoff der Rede.

Bei dem historischen Stoffe zeigt sich die Erfindungskraft des darstellenden Redners in folgenden Hauptpunkten:

1. In Auffindung der wahrscheinlichen Ursachen, welche eine Begebenheit veranlaßten.
2. In Entwicklung und psychologischer Darstellung historischer Charaktere; in Hervorhebung und Beleuchtung solcher einzelnen Züge, die das Innere der handelnden Personen lebhaft darstellen.
3. In Auffpürung derjenigen Umstände, welche die Ausübung einer That und die handelnde Person selbst entweder begünstigen, oder erschwerend und hindernd sich in den Weg stellen.
4. In Enthüllung der ganzen Wichtigkeit einer Handlung, und ihrer wohlthätigen oder nachtheiligen Folgen.
5. In der Anwendung einer geschichtlichen Begebenheit auf die Gegenwart.

Diese Anwendung kann wieder in mehrfacher Beziehung Statt finden:

- a) In religiöser Hinsicht, z. B. um das Walten göttlicher Vorsehung anschaulich zu machen;
- b) in moralischer Hinsicht, z. B. zur Erweckung edler Gesinnungen der Menschenliebe, des Mitleids, der Duldsamkeit u. s. w.;

c) in politischer Hinsicht, z. B. zur Belehrung über den guten Zweck eines neuen Gesetzes.

Ein Rede-Thema zur Anwendung der ersten Art wäre z. B.: „Über den universal-historischen Einfluß des ersten Christenthums.“

Thema der zweyten Art: „Über die ehrgeizigen Plane des verunglückten Herzogs von Burgund, Carl des Kühnen.“

Thema der dritten Art: „Über die Nothwendigkeit und den wohlthätigen Zweck einer neuen Steuer etc.“

§. 6.

Theoretische Wahrheiten.

Die rednerische Darstellung einer theoretischen Wahrheit kann in folgende Hauptpuncte zerfallen:

1. Die Entwicklung eines Begriffes;
2. das Beweisen einer Wahrheit;
3. Die Widerlegung falscher Begriffe;
4. vollständige Belehrung;
5. theoretische Anwendung einer Wahrheit.

§. 7.

Entwicklung eines Begriffes.

Die Entwicklung eines Begriffes kann auf zweyfache Art geschehen, entweder analytisch, indem man den Begriff in seine einzelnen Theile zerlegt; oder synthetisch, wenn man aus einzelnen Theilen den ganzen Begriff zusammensetzt.

Ein Beyspiel von analytischer Entwicklung eines Begriffes gibt uns Professor Gölleborn in seiner Rhetorik mit dem Satze: Die Geschichte ist eine lehrreiche Erzählung wahrer und merkwürdiger Begebenheiten im Zusammenhange.“ —

Nun werden die einzelnen Theile dieses Satzes auf folgende Weise analytisch zerlegt:

1. Erzählung: Hier würde der Redner bestimmen, worin das Wesen der Erzählung bestehe und worin sie von der Beschreibung sich unterscheide.

2. Sind die Adjectiven: lehrreich, wahr und merkwürdig zu zergliedern.

Bei dem Worte: lehrreich, würde gezeigt, daß die Geschichte nicht zur angenehmen Unterhaltung, sondern zur eigentlichen Belehrung dienen müsse; ferner, welchen Ständen, Menschen, Künsten und Wissenschaften sie vorzüglich nothwendig sey.

Der Unterbegriff wahr wird den Unterschied zwischen eigentlicher Geschichte und historischen Romanen, erdichteten Erzählungen u. d. gl. angeben.

Der Beysatz merkwürdig modificirt den Hauptbegriff neuerdings, indem hier untersucht wird: welche Begebenheiten in der Geschichte einen Platz finden dürfen, welche nicht.

Endlich wird noch das Wort Zusammenhang durch die analytische Entwicklung aufklären, daß geschichtliche Darstellung ein stätiges Fortschreiten von Ursachen und Folgen der Handlungen und Begebenheiten sey. —

Will man nun auch ein Beyspiel von synthetischer Entwicklung eines Begriffes, so darf man nur die einzelnen Theile des so eben zerlegten Satzes wieder in ein Ganzes verbinden.

§. 8.

Widerlegung falscher Begriffe.

Um falsche Begriffe zu widerlegen, läßt sich zuerst zeigen, wie es zu ihrer Bekräftigung an gültigen Beweisen mangle; wie allgemein sie anerkannten Wahrheiten, Erfahrungen und analogen Fällen widersprechen; welche nachtheilige Folgen sie haben &c.

Anordnung einer theoretischen Wahrheit.

Diese besteht darin, daß man ihren negativen und positiven Einfluß bestimmt. Der erstere äußert sich dadurch, daß eine solche Wahrheit quälende Zweifel löset, und schädliche Vorurtheile vernichtet; der letztere, indem er zugleich andere Wahrheiten herbeiführt und beleuchtet, oder beruhigende Überzeugungen in uns hervorrufft und begründet.

Praktische Wahrheiten.

Die Aufstellung, Folge und Verbindung der Ideen wird hier durch die Absicht bestimmt, welche sich der Redner beim aus dieser Sphäre gewählten Thema zu erreichen vorsetzt, da er entweder edle Gesinnungen einflößen, verderbliche ausrotten, die Häßlichkeit gewisser Fehler, die Schönheit gewisser Tugenden in ihrem vollen Lichte zeigen will. Wollte z. B. ein Redner einen Vortrag über die Verleumdungssucht halten, so würde er dieses Thema ungefähr nach folgendem Skelette behandeln:

Wesen der Verleumdungssucht; Arten derselben: feinere, gröbere; Anlage im Menschen dazu; welche Charaktere sich insbesondere zu ihr hinneigen; Kennzeichen, welche die Anlage dazu verrathen; Entstehung und Wachsthum; Ursachen ihrer Zunahme; Mittel zu ihrer Verminderung; moralische Häßlichkeit und Sträflichkeit derselben; schlimme Folgen; behutsames Benehmen gegen Verleumder; Art und Weise, sie weniger schädlich zu machen u.

Einige allgemeine Regeln für die Erfindung.

1. Man zerlege den Hauptsatz in alle demselben untergeordneten Begriffe, um den vorliegenden Redestoff zuerst in seinem ganzen Umfang und Reichthum zu übersehen.

2. Man bemerke sich dann, welche Erläuterungen und Beweise zur Darstellung und zu der durch sie hervorzubringenden Überzeugung nothwendig seyen.

3. Man erwäge, welche Einwürfe sowohl gegen den Hauptsatz, als auch gegen die für denselben angeführten Gründe und Beweise vorgebracht werden könnten, und wie sie zu widerlegen wären.

4. Man untersuche, welche Hülfsmittel der Stoff selbst uns an die Hand gebe, um den Hörer oder Leser dafür zu gewinnen, seine Aufmerksamkeit zu spannen, ihn zum Entschlusse zu bewegen u. s. w.

5. Man suche dem Gegenstande alle mögliche Vielseitigkeit zu verschaffen, und bringe ihn daher auch mit dem Verwandten oder mit dem Contrastirenden in einige Berührung.

6. Man trage die gehörige Sorgfalt, das Thema durch die zweckmäßigsten Redefiguren, Beyspiele, Zeugnisse u. s. w. auszusmücken, zu erweitern und zu stärken.

7. Sulzer rath dem Künstler, zum Behufe der Erfindung überhaupt sich vor allem einen bestimmten und deutlichen Begriff von dem Werke zu bilden, das er ausführen will, damit er von jeder Vorstellung, die sich ihm darbietet, urtheilen könne, ob sie etwas beytragen werde, das Werk zu dem zu machen, was es seyn soll. „Hat er diesen Begriff gefaßt, so richte er seine ganze Vorstellungskraft darauf allein; er mache ihn zum herrschenden Begriff seines Verstandes, und gebe dann auf alle Vorstellungen, die sich während der Zeit aufklären, Acht, ob sie in irgend einer Verbindung mit diesem Hauptbegriffe stehen. Dadurch wird er eine Menge Begriffe sammeln, die zu seiner Absicht dienen, und er wird nun bloß noch dafür zu sorgen haben, die besten daraus zu wählen.“ —

Zur Erläuterung dieser sehr treffenden, auf vielfacher Erfahrung ruhenden Maßregel führt Sulzer das Beyspiel der Leidenschaften überhaupt an, und insbesondere den Geiz. „Wir sehen überall,“ sagt er, „daß diejenigen, bey denen irgend eine Leidenschaft herrschend geworden, sehr sinnreich sind, alle Mit-

tel zu finden, wodurch sie befriediget wird. Der Geizige findet überall Gelegenheit zu erwerben, auch da, wo kein Anderer sie würde vermuthet haben. Die Vorstellung des Reichthums, als des höchsten Guts, liegt beständig mit Klarheit in seiner Seele; alles, was damit verbunden ist, liegt gleichsam in der Nähe. Dieser Mensch sieht nichts als in Beziehung auf seine herrschende Neigung; jezt kommt ihm von ungefähr etwas vor, das jeder Andere übersieht, er aber bemerkt schnell die Verbindung desselben mit seinem Hauptgedanken, erkennt, daß es ein Mittel seyn kann, etwas zu erwerben, und braucht es. Auf eben diese Weise kommt auch der Künstler auf Erfindungen, sobald die Vorstellung des Werkes, das er zu machen hat, herrschend geworden ist." —

8. Auf jeden Fall aber beobachte der Redner bey seiner Erfindung die Regel, die man jedem Künstler überhaupt gibt: er sey nicht zu ängstlich, und wolle sich nicht zwingen. Manches, dessen Hervorbringung auch dem mühsamsten Streben mißlingt und alles Zwanges spottet, kommt zur bessern Stunde ungerufen, oder tritt wenigstens viel leichter an's Licht,

§. 12.

Gegenstände und Formen der Erfindung.

Die Gegenstände, welche der rednerischen Erfindungskraft Spielraum geben und die Formen ihres Erscheinens veranlassen und bestimmen, sind:

1. Sätze. 2. Schlüsse. 3. Beweise. 4. Erklärungen. 5. Gemeinplätze (loci communes). 6. Beschreibungen und Erzählungen. 7. Vergleichen. 8. Gegensätze. 9. Beispiele. 10. Figuren und Tropen überhaupt. 11. Nebenumstände, Ursachen und Wirkungen. 12. Affecte und Leidenschaften.

Wir betrachten nun diese Gegenstände, in so fern sie nicht schon in dem vorhergehenden Theile dieses Werkes behandelt worden sind.

Von den Sätzen.

Die Erfindungskraft kann sich in Erweiterung der Sätze zeigen. Dieß geschieht dann durch Zusätze, und zwar entweder durch Verbal-Zusätze, oder durch Real-Zusätze.

Verbal-Zusätze werden gebildet:

a) Durch Beywörter, welche jedoch, da sie die wahren und unterscheidenden Eigenschaften und Merkmale einer Sache ausdrücken sollen, sehr charakteristisch und individuell — nicht zu allgemein und leer, zweckmäßig gewählt und nicht zu häufig angebracht seyn müssen;

b) durch Synonyme; da diese aber denselben Hauptbegriff, modificirt durch die Verschiedenheit der Neben-Ideen, ausdrücken, die oft mit den feinsten Schattirungen erscheinen: so sehe man hier sorgfältig darauf, ob nicht irgend eine solche Neben-Idee auf etwas hinführe oder hindeute, was der Haupt-Idee in dieser Verbindung und für den gegenwärtigen Zweck der Rede mehr oder weniger ungünstig seyn könnte.

Real-Zusätze werden gebildet:

a) Durch Erklärungen, welche aber weder zu gedehnt, noch zu eng seyn, und die vorzüglichsten, eigenthümlichsten und unterscheidendsten Merkmale angeben müssen;

b) durch Beschreibungen, wobey eine ähnliche Vorsicht zu beobachten ist;

c) durch Beweise, welche die zureichenden Gründe enthalten;

d) durch Vergliederungen des ganzen Satzes, oder der vorzüglichsten Theile desselben.

Um die Erfindung wenigstens in so fern zu befördern, als der Redner dadurch in den Stand gesetzt wird, seinen Gegenstand ausführlicher und mannigfaltiger zu behandeln, empfehlen uns die Rhetoriker auch folgende kleinere Hülfsmittel, welche sich auf Sprachwendungen beziehen:

1. Die Durchführung eines Satzes durch die sechs Endungen; z. B.:

Erste Endung.

Der Ehrgeiz stürzt manche Menschen in's Verderben.

Zweite Endung.

Die Leidenschaft des Ehrgeizes stürzt manche Menschen in's Verderben.

Dritte Endung.

Dem Ehrgeize gelingt es, manche Menschen in's Verderben zu stürzen.

Vierte Endung.

Den Ehrgeiz beschuldigt man mit Recht, daß er manche Menschen in's Verderben stürze.

Fünfte Endung.

Wie so manche Menschen stürzest du, unseliger Ehrgeiz, in das Verderben.

Sechste Endung.

Wie viele Menschen werden von dem Ehrgeize in's Verderben gestürzt!

2. Die Einkleidung geradezu bejahender oder verneinender Sätze in Fragen und Ausrufungen; z. B.:

Der Verschwender raubt sich selbst viele Freuden!

Wie viele Freuden raubt sich der Verschwender selbst!

Raubt sich der Verschwender nicht selbst viele Freuden?

3. Die Betrachtung einer Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten; so sagen die alten Rhetoriker, man betrachte die Sache ab honesto sive turpi, ab utili sive damnosio etc., nämlich von ihrer ehrbaren oder schändlichen Seite, von der nützlichen oder schädlichen, von der angenehmen oder lästigen, von der leichten oder schwierigen; von Seite der Nothwendigkeit, der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit u. s. w.

So könnte man z. B. den Geiz aus dem Gesichtspuncte der Unsitlichkeit, der Schädlichkeit für den Geizigen selbst und für seine Angehörigen, des Unangenehmen und Lästigen, das

er in die traurige, genußlose Lebensweise des Geizigen bringt; wie unsinnig ein solcher Mensch handle u. s. w., betrachten.

4. Die Ausführung eines Satzes durch die bekannten Fragen: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? — Man würde jedoch in's Pedantische und Lächerliche fallen, wenn man sich den Zwang auflegen wollte, alle diese Fragen in jedem Satze zu beantworten.

§. 14.

Von den Schlüssen oder Folgerungen.

Die Absicht der Schlüsse, Folgerungen oder Schlussfolgerungen, ist: einen zweifelhaften Satz durch einen nicht zweifelhaften zu beweisen. Jeder Schluß begreift also zwey Hauptstücke: 1. etwas, das erst bewiesen werden muß; 2. etwas, das als unläugbar gilt, folglich hinreichend ist, um das, dessen Gewißheit noch nicht unbezweifelt erscheint, gehörig zu beweisen.

Der Schluß in vollständiger Form enthält drey Sätze: 1. den Obersatz (Major), den Untersatz (Minor), und den Schlussatz. Z. B.: „Das, was uns glücklich macht, müssen wir lieben; die Tugend macht uns aber glücklich: also müssen wir sie lieben.“ —

Diese r Schlußart bedienen sich meistens die Philosophen; die Redner ziehen den verkürzten Schluß vor, oder den Schluß in unvollständiger Form (Enthymema), welcher nur aus zwey Sätzen besteht, dem Vorderatz (Antecedens), und dem Nachatz (Consequens); z. B.: „Die Tugend macht uns glücklich, folglich muß man sie lieben.“

Da überdieß die philosophische Schlußform der vorgeschriebenen Ordnung wegen, in welcher ihre drey Glieder auf einander folgen, dem Vortrage ein etwas schulgerechtes und steifes Ansehen bekommt: so pflegen die Redner die Sätze oft zu verwechseln, und die herkömmliche Ordnung sogar zu verbergen.

So würde z. B. der Philosoph, nach dem von Ramler angeführten Beispiele sagen:

„Man muß dasjenige lieben, was uns vollkommner macht; nun machen uns die schönen Wissenschaften vollkommner: also muß man sie lieben.“ — In der rednerischen Darstellungsweise würde dieser Schluß etwa so lauten:

„Wer wollte die schönen Wissenschaften nicht lieben? sie, die den Verstand bereichern, die Sitten sanfter machen? sie, die der menschlichen Natur ihre letzte Schönheit, ihre letzte Vollkommenheit ertheilen? Selbstliebe und gesunde Vernunft sind hinreichend, sie uns werth zu machen, und uns zu ihrem Dienste zu bewegen.“ — Diese schöne rednerische Darstellung fordert, damit sie zwanglos und ungesucht erscheine, allerdings viel Kunst und Übung.

Ein Schluß in philosophischer Form wäre z. B. der folgende: „Wenn ich die Entwicklung meiner Fähigkeiten dem Aulus Vicinius zu danken habe, so muß er die Früchte davon genießen; nun habe ich ihm aber diese Gaben zu verdanken, die er von Kindheit an durch seine Kunst ausgebildet hat: also muß er die Früchte davon genießen.“ —

Wie schön weiß aber Cicero diesen Schluß im Eingange seiner Rede für den Dichter Archias einzukleiden!

„Wosern ich einige Fähigkeiten besitze, ihr Dichter, wovon ich selbst fühle, wie gering sie sind; oder einige Übung in gerichtlichen Vorträgen, die ich nicht läugnen will, einiger Maßen erlangt zu haben; oder in Führung der Sache eine gewisse Art und Weise, die durch Fleiß in den schönen Wissenschaften erworben werden mag, gegen welche, wie ich gestehe, keine Zeit meines Lebens in Unempfindlichkeit verfloßen ist: so wird die Früchte von allen diesen Dingen vorzüglich dieser Aulus Vicinius von mir zu erwarten berechtigt seyn. Denn so weit ich mit meinen Gedanken in die vergangene Zeit zurück: lehren und mich der ersten Jahre meiner Jugend erinnern kann, finde ich keinen andern als ihn, der mich auf den Weg

dieser Wissenschaften geführt und darauf erhalten hätte. Wenn nun dieser Mund, durch dieses Mannes Rath und Lehre gebildet, jemahls einigen Bürgern Hülfe geschafft hat: sollte ich nicht denjenigen, von dem ich das empfangen habe, womit ich Andern dienen und Manchen erretten konnte, sollte ich ihm nicht selbst, so viel an mir liegt, alle Hülfe und allen Beystand leisten?" —

Zeno hat die philosophische Schlussform mit einer geballten Faust, die rednerische mit der offenen Hand verglichen.

Eine eigene Schlussart ist die Induction; Sie unterscheidet sich von allen übrigen Schlüssen dadurch, daß sie nicht, wie diese, vom Allgemeinen auf das Besondere geht, sondern im Gegentheil aus besondern und einzelnen Sätzen oder Fällen etwas Allgemeines, z. B. eine allgemeine Wahrheit, eine allgemeine Maxime u. folgert. So kann die Induction z. B. auch aus vorübergehendem Beispiel ihren Schluß ziehen.

Die Folgerungen überhaupt sind, nach Quintilians Bemerkung, entweder gewisse oder wahrscheinliche. Die erstern müssen auf der vollen Überzeugung beruhen, oder wenigstens allgemein für richtig angenommen werden. Die letztern haben, wie der römische Rhetoriker erklärt, drey Arten: die erste, und zugleich die stärkste, faßt alles in sich, was dem gewöhnlichen Laufe der Natur gemäß ist, z. B. daß die Kinder von ihren Ältern geliebt werden. Die zweite Art der Wahrscheinlichkeit gründet sich zwar auch hierauf, ist aber schon entfernter und schwächer, z. B.: „Wer heute vollkommen gesund ist, wird auch morgen an keiner innerlichen Krankheit sterben.“ Die dritte begnügt sich schon damit, keinen Widerspruch in sich zu halten, z. B.: „Ein Diebstahl sey von dem begangen worden, welcher sich zu jener Zeit im Hause befand.“ — Folgerungen werden gezogen, um sich ihrer als Gründe und Beweise für die Wahrheit einer Behauptung oder einer Begebenheit zu bedienen.

Diese Folgerungen können aber aus vielerley Quellen hergeleitet werden *):

a) Von Personen.

Hierher zählt Quintilian:

1) ihre Familie, weil man Kinder im Allgemeinen ihren Altern ähnlich glaubt, woraus denn auch Gründe für ihr edles oder verbrecherisches Leben stießen;

2) ihre Nation und ihr Vaterland; denn auch Völker haben ihren eigenthümlichen Charakter. Nicht immer billigt der Ausländer das, was wir billigen, da seine Ansichten nach Verschiedenheit der Regierungsform, Gesetze und Sitten von den unserigen verschieden seyn müssen;

3) ihr Geschlecht; so wäre z. B. Ermordung mit dem Schwerte eher von einem Manne, Vergiftung eher von einem Weibe zu glauben;

4) ihr Alter; eine verwegene That wird z. B. der brausende Jüngling eher verüben, als der bedächtige Mann;

5) Erziehung und Unterricht; wie groß ist der Einfluß beyder fürs Böse oder Gute!

6) Körperliche Beschaffenheit; sie zeigt oft sehr deutlich die Gemüths-Beschaffenheit;

7) die Glücksumstände; zu mancher That ist der Reiche mehr geneigt, zu mancher mehr der Dürftige;

8) der Stand; wie mächtig wirkt nicht der esprit de Corps! Ein ahnenstolzer Adelige wird anderer Handlungen fähig seyn, als ein schlichter Landmann; ein Ehemann und Vater einer zahlreichen Familie wird anders handeln, als ein Hagestolz;

9) die Gemüthsart; was der einen Leidenschaft ganz unmöglich wäre, dem vermag die andere kaum zu widerstehen; z. B. Weichherzigkeit und Grausamkeit, Geiz und Verschwendung;

*) Ich folge hier genau dem Quintilian, welcher diesen Gegenstand nicht nur sehr ausführlich, sondern auch mit vielem Scharfsinn behandelt.

10) die Lebensweise und das Gewerbe oder die Kunst, die Einer ausübt.

b) Von Handlungen. Aus den Beweggründen der Handlungen können Folgerungen gezogen werden, die als Beweise für ihre Wahrheit dienen. Sie sind entweder vom Wesentlichen oder vom Zufälligen hergenommen, z. B. aus irgend einer festgewurzelten Leidenschaft oder von einer plötzlichen Drunkenheit. Im erstern Fall sind es Beweggründe zu guten Handlungen, z. B. zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe; oder zu bösen, z. B. um zwischen zwey freundschaftlich gesinnten Menschen Haß und Zwietracht zu stiften.

c) Vom Orte, auf dessen physische Beschaffenheit, Entfernung oder Nähe oft viel ankommt; denn nicht an jedem Orte kann jede That verübt werden, wenigstens an einem Orte schwerer als an dem andern; z. B. zu Wasser oder zu Lande, auf einem steilen Gebirg oder auf einer Ebene. Eben so kann eine That durch den Umstand erschwert werden, daß sie an einem Ort begangen wurde, der in irgend einer Hinsicht als geheiligt angesehen wird; so ist z. B. Kirchenraub ein zweyfach schweres Verbrechen. So wurde dem Milo vorgeworfen, er habe den Clodius bey den Denkmählern seiner Ahnen ermorden lassen. So wird auch Lasso, im Göthe'schen Schauspiel dieses Namens, schwer getadelt, daß er in den Gemächern des Herzogs den Antonio zu einem Zweykampfe zu fordern wagte.

d) Von der Zeit; es läßt sich manches aus dem Umstande folgern, ob eine That vor längerer oder kürzerer Zeit geschehen sey; selbst, in welcher Jahreszeit — ob am Tage, oder in der Nacht &c.

e) Vom Zufall. Es läßt sich manche Folgerung für oder wider eine That ziehen, je nachdem irgend ein günstiger oder nachtheiliger Zufall dabey ins Spiel kam. Z. B. bey einem Duell die zufällige Verwechslung der Degen, Säbel oder Pistolen.

f) Aus den Vorbereitungen und Anstalten, die zu einer That gemacht werden.

g) Aus den Mitteln, deren man sich zur Ausführung bedient; z. B. ein zweyschneidiges Schwert.

h) Aus der Art und Weise, wie man eine That verübt; z. B. rasch oder bedächtig.

i) Aus ähnlichen oder entgegengesetzten Gegenständen. Endlich läßt sich auch vieles aus der Erklärung ziehen, die man von irgend einer Sache, um zu zeigen, was sie wahrhaft sey oder nicht, z. B. ein wirkliches oder ein Scheinverdienst.

§. 15.

Von den Beweisen.

Die rednerische Erfindung wird, nach Sulzers Bemerkung, auch dadurch sehr erleichtert, daß man dem Redner die Quellen anzeigt, aus welchen in verschiedenen Fällen die Beweisgründe zu schöpfen sind.

Es gibt aber zwey Hauptgattungen der Beweise:

a) directe Beweise, welche aus der Natur und Beschaffenheit der zu beweisenden Sache selbst hergenommen werden (*loca intrinseca*);

b) indirecte, die nicht in dem Wesen der Sache selbst, sondern in etwas außer derselben liegen (*loca extrinseca*). Man soll sie daher füglich auch nur dann gebrauchen, wenn die directen Beweise entweder mangeln, oder nicht hinreichend sind.

Die indirecten Beweise haben insbesondere zwey Formen:

Erste Form: Man zeigt, daß die Sache, wenn sie wahr wäre, nothwendig diese oder jene Folge oder Wirkung gehabt haben müßte; diese hatte sie nun aber nicht, — folglich kann sie nicht geschehen, nicht wahr seyn.

Zweyte Form: Man beweiset die Richtigkeit einer andern Sache, und zeigt dann, daß von dieser erwiesenen Sache die zu beweisende eine nothwendige Folge sey.

Die directen Beweise haben gleichfalls zwey Hauptclassen:

1. Sie gründen sich auf das ganze Wesen der Sache und auf alle derselben zukommenden Eigenschaften.

2. Sie gründen sich auf einzelne Eigenschaften der Sache, oder auf einen einzelnen Theil des Satzes, und zwar im letztern Falle entweder auf das Subject allein, oder auf das Prädicat allein.

Frägt man: welcher Art der Beweise der Redner sich vorzüglich bedienen soll, so kann hierauf nur im Allgemeinen geantwortet werden: derjenigen, welche ihn am sichersten zum Zweck führen, das heißt, durch welche er die größte Überzeugung zu bewirken vermag.

Zum Beyspiele für einen Beweis, welcher aus der Natur der Sache, folglich aus Subject und Prädicat, genommen werden soll, führt Sulzer den an: der Redner habe einen Mann zu vertheidigen, welcher einer Verrätherey gegen den Staat angeklagt wurde. „Hierbey,” sagt er, „ist offenbar, daß der Redner entweder den Begriff des Staats, oder den Begriff des Verraths zum Grunde legen kann. Findet er, daß die That, wenn sie gegen den Staat unternommen wäre, wirklich eine Verrätherey wäre, so muß er suchen zu beweisen, daß sie nicht gegen den Staat, sondern gegen gewisse Personen unternommen worden: z. B. gegen einige Glieder der Regierung, die man nicht mit dem wahren Souverain verwechseln muß. Ist aber der Fall so, daß die Handlung wirklich den Staat betrifft, so muß der Redner seinen Beweis aus der Natur der Handlung hernehmen, und zeigen, daß sie fälschlich eine Verrätherey genannt werde.” —

§. 16.

Von der Erklärung.

Der Redner bedient sich der Erklärung (Definition), um den in einem Worte liegenden Begriff deutlich zu machen, dadurch die Wahrheit oder Falschheit einer Sache zu beweisen und den Zuhörer davon zu überzeugen.

Man wird hieraus ersehen, daß diese Erklärungen als Beweisgründe dem Redner nothwendig werden, sobald

dasjenige, das er zu beweisen hat, nur durch Entwicklung und Gegeneinanderhaltung der Begriffe dargethan werden kann. Ueberdies kann er auch dadurch die Gunst der Zuhörer für sich gewinnen, indem er ihnen, ausdrücklich oder etwas versteckter, zeigt, daß, nach der gegebenen Erklärung, dasjenige, worauf er dringt, schon in ihren Begriffen liege.

Noch ist zu bemerken, daß bey jeder Erklärung vorzüglich auf die Gattung und Art, zu welcher die Sache gehört, dann auf ihr Unterscheidendes und Eigenthümliches, Rücksicht genommen werden muß, indem sich aus allem diesen wichtige Beweise führen lassen.

Von der philosophischen Erklärung unterscheidet sich die rednerische insbesondere dadurch, daß die erstere so kurz seyn muß, als es ohne Gefahr unverständlicher Dunkelheit geschehen kann; dagegen die letztere gewöhnlich in einem breitem Ströme dahinfließt, weil sie zugleich auf die Schönheit der Darstellung achten muß. Ein Redner würde sich daher auch lächerlich machen, wenn er, nach dem Beispiele der Philosophen, an bestimmten Stellen seiner Rede, z. B. im Eingang oder in der Eintheilung (Disposition), eine schulgerechte Erklärung anbringen wollte.

§. 17.

Von der Beschreibung als Beweisgrund.

Die so eben bewerkte Sorgfalt des Redners für schöne Darstellung und Vermeidung alles Schulgerechten und Streifen, enthält auch den Grund, daß die Redner die Beschreibung der Erklärung vorziehen, indem diese nicht nur einer mehreren Erweiterung und Ausschmückung fähig ist, sondern auch den Vortheil gewährt, daß sie von dem Gegenstande nur so viel in das Licht stellt, als in dem Falle, wo sie gebraucht wird, und für den Zweck, zu dessen Erreichung sie mitwirken soll, schicklich und nöthig ist.

Beispiele solcher Beschreibungen liefern Flechier's *) Lob- und Trauerreden. Hier folgen zwey derselben:

In der ersten Stelle spricht Flechier davon, wie viel Kunst die Anführung eines Kriegsheeres erfordert. Dieß zu beweisen, fährt er fort: „Was ist ein Kriegsheer? Es ist ein Körper, der von einer unendlichen Menge verschiedener Leidenschaften beseelt wird, und den ein Mensch zur Vertheidigung seines Vaterlands in Bewegung setzt; es ist eine Schar bewaffneter Leute, die blindlings den Befehlen eines Oberhaupt's folgen, dessen Absichten ihnen unbekannt sind; es ist eine Menge Seelen, meisten Theils schlechter und um Lohn gedungener Seelen, die, ohne für sich selbst auf Ehre zu denken, für die Ehre der Könige und der Eroberer arbeiten; es ist ein Zusammenfluß von Unbändigen, die man zum Gehorsam zwingen, von Verzagten, die man zum Streite führen, von Verwegenen, die man in Schranken halten, von Ungeduldigen, die man zur Beständigkeit gewöhnen soll. — Also erfordert es viele Kunst, ein Kriegsheer anzuführen.“ —

Die zweyte beschreibende Stelle ist aus der Lobrede auf die Königin Marie Theres:

„Wer könnte hier alles dasjenige, was wir von ihrer Milde gehört haben, erzählen, und alles, was ihre Bescheidenheit uns davon verborgen hat, entdecken? aber, was ist es nöthig, den Schleier, den sie über ihre Handlungen geworfen, aufzuheben? Lasset sie uns sehen in den Hospitälern, wo sie ihr öffentliches Mitleid übte; an jenen Orten, wo sich alle Schwachheiten, alle Zufälle des menschlichen Lebens versammeln; wo die Seufzer und Klagen der Leidenden die Seele mit einer empörenden Traurigkeit erfüllen; wo der Geruch, der aus so vielen stehenden Körpern dünstet, denen, die ihnen dienen, Ohnmächte bewirkt; wo man Schmerz und Armuth wetteifernd ihre traurige Herrschaft ausüben sieht, und wo das Bild des Elends und des Todes durch alle Sinne dringt.“ —

*) Einer der vorzüglichsten geistlichen Redner des siebzehnten Jahrhunderts in Frankreich. Er starb 1710.

Von der Vergleichung, als Beweisgrund.

Die Vergleichung ist verschieden von dem Gleichnisse, von dem wir schon früher gesprochen haben. Das Gleichniß setzt immer eine Vergleichung voraus; man kann daher auch sagen, das Gleichniß sey eine fortgesetzte Vergleichung. Der eigentliche Unterschied beyder besteht aber darin, daß in der Vergleichung Bild und Gegenbild als ähnlich, doch als zwey verschiedene Gegenstände, aufgestellt werden; wogegen in dem Gleichniß beyde in Eins verschmelzen. Die Vergleichung bedient sich daher gewisser Bindewörter, die in dem Gleichniß nicht Statt finden, z. B.: „So wie, gleichsam als, wenn, so auch“ u.

Da die Absicht der Vergleichung vorzüglich dahin geht, etwas zu beweisen und aufzuklären durch Zusammenstellung mit einem Dinge von gleicher oder ungleicher Art: so muß sie sich aller Beymischung von Metaphern enthalten, und nicht durch Schimmer blenden wollen. So ist z. B. betreffend die folgende Vergleichung in einer Rede des Cicero: „Wenn die, welche aus dem hohen Meere in den Hafen fahren, den eben Heraus-schiffenden mit großer Genauigkeit die zu fürchtenden Stürme, Räuber und gefährlichen Stellen vorher zu sagen pflegen; wenn es die Natur mit sich bringt, daß man denen gut ist, welche eben die Gefahren, die man überstanden hat, erst antreten: wie soll ich mich denn gegen einen Mann betragen, ich, der ich nach großem Ungemach endlich Land sehe, gegen ihn, der, wie ich voraus weiß, die heftigsten Stürme wird erdulden müssen?“ —

Der Vergleichungssatz beweiset entweder Gleiches aus Gleichem, oder Gleiches aus Ungleichem:

a) Gleiches aus Gleichem, z. B.: „Wer sich bestechen läßt, um ein falsches Urtheil zu fällen, wird sich durch Geld auch dahin bringen lassen, einen falschen Eid abzulegen;“

b) Gleiches aus Ungleichem; dieß kann wieder seyn:

1. Kleineres aus einem Größeren, z. B.: „Wer einen Straßenraub oder einen Kirchenraub begangen hat, kann wohl auch einen Diebstahl begehen;“

2. Größeres aus einem Kleineren oder Geringeren, z. B.: „Wer Andern keck ins Gesicht zu lügen und etwas Begangenes keck abzuläugnen wagt, der ist auch eines Meineids fähig.“ —

Bei der als Beweisgrund anzubringenden Vergleichung hat man folgende Regeln zu beobachten:

1. Was schon an und für sich deutlich ist, bedarf keines erklärenden und beweisenden Gegenbildes, folglich keiner Vergleichung, welche in diesem Falle vielmehr den schnelleren Gang des Denkens erschweren und hemmen würde.

2. Will man sich dennoch einer Vergleichung bedienen, so muß man dabey auf die Kenntnisse und Fähigkeiten der Zuhörer besondere Rücksicht nehmen, weil man ihnen, sobald sie von dem gewählten Gegenbilde keinen vollkommen deutlichen und richtigen Begriff haben, die Sache auf solche Art eher verdunkeln als aufklären würde.

3. Man achte sorgfältig darauf, zur Vergleichung nur solche Gegenbilder zu wählen, die mit dem Hauptbilde im Wesentlichen eine vollständige Ähnlichkeit haben; und da dieses Wesentliche allein den eigentlichen Punct der Vergleichung betrifft und in sich faßt: so muß die Hervorhebung aller nicht dazu gehörigen Nebenzüge streng vermieden werden.

4. Der Redner darf sich der Vergleichungen schon aus dem Grunde allein nicht sehr häufig bedienen, weil er dadurch den Zuhörer leicht beleidigen kann, indem er ihm entweder wirklich oder wenigstens scheinbar ein großes Mißtrauen in seine Tatkraft zeigt.

§. 19.

Von den Gegensätzen.

Es ist eine alte Regel, daß Contraste, sobald man sie nicht an einander stellt, um so mehr hervorleuchten. (*Contraria juxta se posita magis elucescunt.*) Gegensätze geben also da-

durch ein brauchbares Beweismittel, daß sie gewisse Vorstellungen, die der Redner erregen und herrschend machen will, zur höchsten Lebendigkeit steigern. Sie gehen darauf aus, die Unähnlichkeit anschaulich darzustellen, so wie die Vergleichung die Auffindung der Ähnlichkeit zum Ziele hat.

Die Form der Gegensätze kann aber verschieden seyn:

- a) in einzelnen Worten;
- b) in ganzen Sätzen.

Werden einzelne Worte einander entgegen gesetzt, so geschieht dieß entweder so, daß jedes Wort sein Gegenwort so gleich unmittelbar neben sich erhält; z. B.: „Freiheit besiegte die Furcht, Unsinn den Verstand.“ —

Oder der Gegensatz mehrerer früher gestellter Worte wird erst in der Folge einzeln angegeben; z. B.: „Ein Gesetz, welches wir nicht gelernt, nicht durch Überlieferung erhalten, nicht gelesen, sondern aus der menschlichen Natur selbst gezogen, geschöpft und ausgedrückt haben, zu welchem wir nicht angewiesen, sondern geschaffen, nicht unterrichtet, sondern gewöhnt werden.“ —

Cicero.

Beispiele von ganzen Sätzen, die ganzen Sätzen entgegengesetzt werden, finden wir in Cicero's und in Flechiers Reden häufig.

So sagt der Erstere in der Rede für den Cluentius:

„So wie an andern Orten die Wahrheit zu wenig Unterstützung findet, zu geringe Macht hat, so muß an diesem Orte ein unrechtmäßiger Haß ganz unvermögend seyn. Er herrsche immerhin in Privatversammlungen, vor Gericht aber unterliege er; er sey mächtig im Wahne und in den Verleumdungen der Unverständigen, aber von der Klugheit der Weisen werde er verworfen; er äußere schnelle und heftige Eindrücke, aber mit der Zeit, und nach bedächtlicher Überlegung erkalte er.“ —

Und Flehier:

„Käme ich hieher, den unvermutheten Todesfall einer weltlichen Fürstin zu beweinen: so dürfte ich Ihnen nur diese Welt darstellen in aller ihrer Eitelkeit, mit allem ihren Unbe-

stande; diesen Schwarm von Erscheinungen, die sich unsern Augen zeigen, und plötzlich wieder verschwinden; diesen Wechsel der Ehren und der Güter des Lebens, die beginnen und vergehen, sich erheben und fallen; diese Scenen von Jammer, von heimlichem bald, und bald von sichtbarem Jammer, die sich immerfort erneuern; diese Reihe von Veränderungen, in unsern Körpern, durch die abnehmende Natur, in unsern Seelen, durch die Unstätigkeit unserer Begierden; kurz, diese allgemeine und unaufhörliche Zerrüttung der menschlichen Dinge, welche, so natürlich und so untergeordnet sie unsern Augen zu seyn scheint, dennoch ein Werk der allgewaltigen Hand Gottes und der Rath seiner ewigen Vorsehung ist. Allein, Dank sey dem Herrn! ich habe eine Fürstinn zu loben, die weit erhabener durch ihre Religion, als durch ihre Geburt ist." —

So bedient sich auch Montaigne der Gegensätze, da er das Thörichte in dem Betragen jener Menschen beweisen will, die ihre Leiden gern noch größer zeigen, als sie sind, um dadurch das Mitleid und die Thränen anderer Menschen zu erwecken:

„Wer sich ohne Ursache beklagen läßt, der ist ein Mann, den man nicht beklagen wird, wenn Ursache dazu vorhanden ist. Den wird man nie beklagen, der beständig sich selbst beklagt, und ohne Ursache winselt, so daß er dadurch weiter kein Erbarmen erregt. Wer bey seinem Leben thut, als ob er todt sey, den kann man leicht für lebend nehmen, wenn er wirklich stirbt.“

§. 20.

Vom Beyspiele.

Das Beyspiel, dessen sich der Redner als eines überzeugenden Beweisgrundes bedient, gehört eigentlich zu der *Induction* *), da es besondere Fälle anführt, um dadurch eine allgemeine Wahrheit um so mehr einleuchtend zu machen, wie z. B. Plutarch in der folgenden Stelle die Schädlichkeit des Zorns in allen Fällen, und den Vortheil der Gelassenheit darzuthun sucht:

*) S. den 14. §.

„Man darf also die Leidenschaft gar nirgends Statt finden lassen, nicht bey der Scherze, weil sie die Freundschaft leicht in Feindschaft verwandelt; nicht bey gesellschaftlichen Unterhaltungen, weil der Zorn das Gespräch zum Gezänke macht; nicht bey Gerichten, weil er die Macht mit Übermuth verbindet; nicht bey dem Unterricht, weil er Unmuth und Haß gegen die Wissenschaften erzeugt; nicht im Glück und Wohlstand, weil er den Neid vermehrt; auch nicht im Unglück, weil er das Mitleid Anderer entzieht, wenn man gegen diejenigen, die uns bedauern, hämisch und zänkisch ist. — Ganz anders verhält es sich mit der Gelassenheit, die in einigen Fällen gute Dienste leistet, in andern aber zur Zierde und zum Vergnügen gereicht, und durch Sanftmuth allen Zorn und Widerwillen besiegt. Ein Beyspiel gibt Euklides, der, da sein Bruder wegen eines gewissen Zwistes zu ihm sagte: „Ich will des Todes seyn, wo ich mich nicht an dir räche;“ — zur Antwort gab: „Und ich will des Todes seyn, wo ich dich nicht auf andere Gedanken bringe;“ — wodurch er ihn auf einmahl beschämte und umkehrte. Ptolemaus wurde eines Tages von einem Manne, der ein unsinniger Liebhaber von schönen Steinen und kostbaren Dingen war, mit Schimpfsworten belegt. Anstatt ihm zu antworten, richtete er seine Augen auf einen Ring und betrachtete ihn. Dieß gefiel jenem so sehr, daß er zu ihm sagte: „Nicht so, mein Ptolemaus, halte ihn lieber gegen das Licht, da wirst du ihn viel schöner finden.“ — Als Aristipp mit dem Äschines zerfallen war, und jemand zu ihm sagte: „Nun, Aristipp, wie steht es um eure Freundschaft?“ — antwortete er: „Sie schläft, aber ich will sie aufwecken.“ — Er ging hierauf zum Äschines, und sagte: „Scheine ich denn so gar verworfen und unheilbar zu seyn, daß du mich nicht einmahl einer Erinnerung würdigest?“ — „Es ist kein Wunder,“ versetzte Äschines, „daß du bey den großen Vorzügen, die du in allen Stücken vor mir besitzest, auch in diesem Falle deine Pflicht zuerst eingesehen hast.“ —

Das Beyspiel kann so wie die Vergleichung mit dem Gegenstand des rednerischen Vortrags entweder ganz, oder nur

zum Theil übereinkommen. Der Redner muß dieses wohlerspähren, um dasselbe hiernach entweder ganz auszuführen, oder nur das zu seinem Zweck Dienliche davon aufzunehmen. Zudem läßt sich hier auch aus dem Größeren das Geringere, und aus dem Geringeren ein Größeres ableiten.

Die Kraft der Beyspiele wächst meistens in dem Grade, als die Personen, Ort und Zeit, woher sie genommen sind, uns näher liegen. Ihre Wiederholung dient insbesondere dazu, die allgemeine Wahrheit, die man durch sie beweisen und bekräftigen will, desto länger vor die Seele des Zuhörers zu halten, und sie ihm dadurch anschaulicher zu machen.

§. 21.

Von den Nebenumständen.

Aus glücklicher Benützung der Nebenumstände, die einer That entweder voran gingen, oder mit ihr zugleich erscheinen, oder ihr folgen, lassen sich von dem Redner mancherley und sehr triftige Beweisgründe auffinden. So beweiset z. B. Cicero in seiner Rede für den Milo, größten Theils aus den Nebenumständen der Ermordung, daß dieser nicht den Clodius habe tödten lassen.
